

Lied vom reichen armen Mann

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 20

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-498596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ich beginne heute einen Gegenstand völlig anders zu betrachten, als ich ihn in den ersten Jahrzehnten meines Lebens betrachtet habe. Ich mag mich an den Brief einer alten Dame erinnern, die darüber Klage führte, daß ihr die Lektüre so vieler Bücher verschlossen bleibe, weil ihre Augen die kleine, die viel zu kleine Schrift, nicht lesen können. Ich belächelte die Dame und sagte mir mit der Kaltschnäuzigkeit der Jugend: Wenn man schlechte Augen hat, soll man das Lesen eben bleiben lassen. Und heute ist auch mir die Schrift ein Problem. Es gibt Bücher, auf deren Lektüre ich gewartet habe, die ich aber gar nicht in Leseangriff nehmen kann, weil mir die Schrift zu klein ist. Dann gibt es andere Bücher, die ich zwar entziffern kann, die mir aber doch Beschwerden machen und deren Lektüre mich ermüdet. Ich habe in meinem Bücherschrank Bücher, die Schmuckstücke der Buchdruckerkunst sind, die aber die Augen eines Schlechtsichtigen oder eines Alternden vor Torturen stellen. Es kann einfach kein Zufall sein, daß ich immer wieder Leute treffe, die mir bekennen: «Wir müssen die Bücher ungelesen auf die Seite legen, weil sie für unsere Augen unleserlich sind.» Es ist, das möchte ich jetzt einmal mit aller Deutlichkeit sagen, einfach ein Verbrechen, daß unsere Bücherhersteller, unsere Druckereien und unsere Verlagsanstalten an diesem Punkt mit einer Schnorzigkeit ohnegleichen vorübergehen.

Wir leben in einem Jahrhundert der äußern Kunstgewerblichkeit. Wenn das Buch nur originell oder geschmäcklerisch gedruckt ist, was fragt man nach der Lesbarkeit? Wenn die kleine Schrift mit ihrer Kleinheit das Spiel des pikanten Liliputanismus spielt, dann ist dem Kunstgewerbe schon Genüge geleistet. Was soll man noch nach der Lesbarkeit fragen? Wer soll übrigens die Bücher lesen? Doch nicht die Weisen, die Literaturkundigen, die Geistigen. Nein, die Geschmäckler und die Hersteller bibliophiler Raritäten. Weiß Gott nicht jene sollen lesen, die das lieben, was der Dichter geschrieben hat, sondern jene, die auf das erpicht sind, was der Drucker aus dem Buch gemacht hat.

Da dürfen wir freilich am «Quantum» nicht vorbeigehen. Es gilt, viel ins Buch hineinzubringen, und viel bringt man vor allem mit dem Trick des kleinen Buchstabens hinein. Sehr oft ist die kleine Schrift das Rechnungskalkül des Buchherstellers, der am Papier sparen will. Eine große Schrift verschlänge zu viel Papier. Auch wenn man weiß, daß heute in der Buchherstellung nicht mehr jene die Hauptrolle spielen, die vom Wesen des Buches etwas verstehen, sondern die reine Rechner sind und von der Heiligkeit des Buches nichts begreifen, auch wenn man das weiß, wird man sich Mühe geben, aus der Buchherstellung nicht eine reine Geldsache machen zu lassen. Denn in diesem Falle wäre dem Verleger zu empfehlen, mit Oelsardinen oder mit anderem zu handeln.

Sobald der Verleger übrigens sieht, daß sich mit großgedruckten Büchern ebenso Geld verdienen läßt wie mit kleingedruckten, wird der Büchermacher vom Liliputanerdruck zum Großdruck hinüberschwenken. Wir haben uns ein wenig über den ästhetischen Büchermacher lustig gemacht, der aus der kleinen Schrift eine reine Formspielerei macht, aber jetzt möchte ich mich gerade dem kunstsinnigen Buchdrucker anbieten. Denn letzten Endes sind es die Buchdrucker, die wir bald sehr nötig haben werden, nämlich jene Buchdrucker, die die große Schrift, oder sagen wir die lesbare Schrift kultivieren helfen. Es ist gerade der gute Buchdrucker, der aus der großen lesbaren

Schrift ein Kunstwerk der Buchdruckerkunst macht. Ich machte mir in meiner Bibliothek das Vergnügen, alle Bücher, die großgedruckt sind, zur Hand zu nehmen. Welche Köstlichkeiten gibt es da! Freilich denken wir vorerst an jene Buchdrucker, die ihre Schrift durchgestalten und die nicht nur deshalb zur großen Schrift greifen, weil sie aus dünnen Büchern dicke Schmöcker machen wollen, sei es mit dem Fälschertrick des dicken filzigen Papiers, sei es mit dem Trick einer falsch aufgepumpten Schrift. Wir denken an jenen Typographen, der aus dem Material der Schrift heraus gestaltet und der die große Schrift nur wählt, wenn sie auch eine innere Berechtigung hat. Aber die Zeit muß wieder kommen, wo auch die über Zwanzigjährigen Bücher lesen können und wo die Bücher auch für alle jene da sind, denen der liebe Gott die Hürde der Brille vor das Buch gestellt hat. Die Tugend der Schrift liegt in ihrer Lesbarkeit und nicht in ihrem sinnlosen Liliputanismus.

Lied vom reichen armen Mann

*Seitdem ich meine Cadillacs verschenkt
und Antoine, den Chauffeur, entlassen habe,
hat sich mein hoher Blutdruck rasch gesenkt,
und ich empfinde, was die Welt auch denkt,
das Gehen wieder fast als Gottesgabe.*

*Die Freundin allerdings sah das nicht gern
und drohte, sich von mir sofort zu trennen.
Doch ich blieb stark, und sie fuhr nach Luzern
zu einem auch schon etwas ältern Herrn
mit Plymouth, Haus am See und Magenbrennen.*

*Er hat ein Mahagoni-Motorboot
und wird ihr Rembrandts, Schmuck und Pelze kaufen.
Den Winter über sind sie an der Côte.
Ich aber esse hartes Roggenbrot
und will in meinem Garten barfuß laufen.*

*Die Köchin hat, hierüber ganz entsetzt,
mir fristlos, jedoch teilnahmsvoll gekündigt.
Ein stummer Butler überwacht mich jetzt;
denn trotz Protest hat man zu böser Letzt
von Amtes wegen mich diskret entmündigt.*

*Nun bin ich wiederum ein armer Mann,
zu schwach, um aus dem Käfig fortzufliegen,
weil ich dem Reichtum nicht entrinnen kann.
Der Hausarzt untersucht mich dann und wann
und sagt, der Blutdruck sei erneut gestiegen ...*

*Aus diesem tristen Liedlein und Gedicht
ersieht man: Reichtum schützt vor Armut nicht.*

Fridolin Tschudi